

„Ein galizischer Saujud“

„Magnet Basel“ (I): Akten der **FREMDENPOLIZEI** zeigen Schicksale von Einwanderern

„Magnet Basel“ heißt ein Ausstellungsprojekt in Basel, Liestal und Lörrach (siehe *Kasten*), das sich mit Migration in die Stadt am Rheinknie beschäftigt. In Basel selbst hat das Staatsarchiv dazu Akten der Fremdenpolizei geöffnet.

JOCHEN FILLISCH

Fremdenpolizei – allein das Wort lässt einem Schauer über den Rücken laufen. Wer fremd ist, bekommt es mit der Polizei zu tun. Und das bekamen in den vergangenen 100 Jahren in Basel über eine halbe Million Menschen. Seit ihrer Gründung im Jahr 1917 erstellte die kantonale Fremdenpolizei mehr als 500 000 Dossiers, die einen guten Kilometer Regale im Basler Staatsarchiv füllen und ein Jahrhundert Migrationsgeschichte dokumentieren. Vor allem aber enthüllen sie Schicksale von Menschen, die hier Schutz vor Verfolgung oder einfach eine neue Heimat suchten. Sie erzählen Geschichten von Angst, Hoffnung und Verzweiflung, aber auch vom Glück, es geschafft zu haben.

„Bewilligt. Geduldet. Abgewiesen.“ So heißt der Ausstellungsbeitrag des Museums für Wohnkulturen zum Projekt „Magnet Basel“. Es sind die entscheidenden Worte in den behördlichen Bescheiden, auf sie reduziert sich der Blick des Fremden, der auf Wohlwollen oder Willkür der Staatsbeamten angewiesen ist.

Die Geschichten, die hier erzählt werden, kommen unpektakulär daher: Auszüge aus Akten sind zu gedruckten Dossiers zusammengestellt, die bei sparsamer Beleuchtung auf einem unbehandelten Holztisch liegen. Man muss sich Zeit nehmen, die Bittbriefe, Eingaben, Polizeiberichte und Bescheide durchzulesen, um sich in die Situation der Menschen zu versetzen. Keine leichte Kost, und nicht zuletzt deshalb werden die 22 Dossiers auch auf Schautafeln comic-artig verkürzt, ergänzt durch Gegenstände, die zum jeweiligen Schicksal passen: eine jüdische Gebetskapsel, ein evangelisches Gesangbuch, ein paar ausgetretene Schuhe, ein Zirkusplakat.

Aber der schnelle Blick schafft nur ein oberflächliches Bild, das erst beim Lesen der Dossiers an Schärfe und Tiefe gewinnt. Die Geschichten sind tells rührend, tells erschütternd. Wie die des Juden Kurt Preuss, der 1938 mit seiner Freundin Gertrud Lütlich – in Deutschland wegen „Rassenschande“ verfolgt – in die Schweiz flieht. Dort sind die beiden unerwünscht, mit dem damals üblichen Hinweis auf Über-



Die Aufmachung ist nüchtern, doch wer sich die Zeit nimmt, kann viel erfahren – nicht nur über die Arbeitsweise der Basler Fremdenpolizei und ihrer Spitzel, sondern auch über Einwandererschicksale, die auf Schautafeln komprimiert werden.

FOTO: ZVG

fremdung und die Belastung des Arbeitsmarkts. Dennoch erhalten sie eine befristete Aufenthaltsgenehmigung. Erwerbstätigkeit ist ihnen verboten. Gleichzeitig setzt die Fremdenpolizei einen Spitzel auf das Paar an, der vermeldet: „Es scheint, dass es sich bei Preuss um einen arbeitsscheuen Burschen handelt, der lieber am Nachmittage bei seiner Braut im Bett liegt, als sich auszubilden.“

Kurt Preuss und Gertrud Lütlich werden zweimal ausgewiesen, kehren aber immer wieder nach Basel zurück, werden verhaftet. „Es handelt sich um Elemente, die mit ihrem zweifelhaften Ruf den anständigen Emigranten nur schaden“, heißt es in der Ausweisungsverfügung vom 17. Februar 1939. Preuss wird zu nächst nicht den deutschen Behörden überstellt, sondern

„schwarz“ über die Grenze gebracht. Da er aber nervlich und körperlich am Ende ist, sieht er keine Chance, in Deutschland zu überleben und geht wieder nach Basel. Jetzt ist für die Fremdenpolizei das Maß voll und trotz eines verzweifelten Bittgesuchs wird Preuss am 5. März 1939 den deutschen Behörden übergeben. Er stirbt am 8. Oktober 1941 im Konzentrationslager Groß-Rosen. Fast schon sarkastisch mutet es an, dass die Fremdenpolizei neun Jahre später die Einreiseperrre für Kurt Preuss und Gertrud Lütlich aufhebt.

Dass zur Zeit der Nazi-Herrschaft viele Juden Schutz in der Schweiz suchten, ist klar. Doch auch schon vorher war Basel Ziel jüdischer Emigranten. Ein gewisser Antisemitismus bleibt beim Durchblättern der Dossiers nicht verborgen, nicht nur durch

das „J“, mit dem ihre Akten gekennzeichnet werden. Da werden zum Beispiel bereits in den 1920er-Jahren Lea Towbin-Herzfeld und Meir Tobin in ihrer Akte als „nicht assimilierbare Elemente“ und gar als „galizischer Saujud“ bezeichnet. Bauchschmerzen bereitet auch das Spitzelsystem der „Frepo“. Sie beziehen ihre Informationen hauptsächlich von sogenannten „Quartierschreibern“, die sich bei Nachbarn oder Arbeitgebern der Migranten umhören. Da wird dann etwa gemeldet: „Herr und Frau B., die im ersten Stock wohnen, deponieren beide, dass Fräulein S. übertrieben viel Besuch habe.“ Oder dass jemand „ein loses Maul habe“.

Die Dossiers offenbaren aber auch, dass Basel eine neue Heimat werden kann, auch wenn mancher jahrzehntelang auf den Bewilligungsbescheid warten muss. Wie etwa der japanische Artist Rikichi Deguchi, der 1925 nach Basel kommt und im Alter sein Dasein als Blumenverkäufer auf dem Marktplatz fristet. Nicht alle haben das Glück wie der Jongleur Siehe Lupovici, der eine Knie-Tochter heiratet und als Jacky Lupescu ein Star in dem berühmten Zirkus wird.

Freilich kann „Bewilligt. Geduldet. Abgewiesen.“ nicht alle Fragen rund um die Arbeitsweise der Fremdenpolizei beantworten. Etwa die, warum die stramme Nationalsozialistin Hedwig Baukloh unbehelligt in Basel bleiben darf, obwohl sie Nazi-Gedankengut offensiv verbreitet. Nach dem Krieg, als ihre Arbeitskollegen auf ihre Ausweisung drängen, erfolgt zwar der Bescheid, vollzogen wird er nie.

Zwischen Freiheit und Fremdenfeindlichkeit

„Magnet Basel“ (II): Vom Leben als **HAUSANGESTELLTE**

Die Aussagen klingen bekannt und aktuell: Vor „wahloser Massenwanderung“ wird hier gewarnt, vor einer „sehr großen Gefahr für die Zukunft“, und vor „nicht unerheblicher gesundheitlicher und moralischer Gefährdung“, die von den Einwanderern ausgehe. Allerdings stammen diese Warnungen aus der Schweiz des Jahres 1952 – und im Fokus stehen junge Frauen, die dort als Hausangestellte ihr Glück suchen. Rund 30 000, hat Andrea Althaus für ihre Dissertation recherchiert, waren von 1920 bis 1965 in Schweizer Haushalten und der Gastronomie beschäftigt. Sie kamen vor allem aus Süddeutschland und Österreich – im Jahre 1930 kam gar jede vierte Schweizer Hausangestellte aus Deutschland.

Im Lörracher Dreiländermuseum erzählt das Ausstellungsprojekt „Magnet Basel“ Geschichten vieler dieser jungen Frauen, fünf von ihnen erzählen ihre Erlebnisse im Rückblick an acht Hörstationen. Es sind Geschichten von Aufbruch aus Zwang und Enge in Freiheit und Selbstbestimmung der Großstadt, von Freundschaft und Schikanen, Übergriffen und Überfremdungssängern.

„Mädchen, geh in die Schweiz und mach dein Glück!“ heißt der Lörracher Ausstellungsteil, den das Dreiländermuseum beherbergt und der an sieben Stelltafeln thematisch geordnet diese spezielle Kapitel der Arbeitsmigration dokumentiert. Die Schau ist zwar sehr nüchtern gestaltet, bietet aber mit vielen Originaldokumenten und Interviews ein sehr anschauliches Bild der Hausangestellten in der Schweiz.

Da sind etwa alte Zeitungsausschnitte voller Anzeigen, in denen Basler Haushalte händeringend Hausmädchen suchen – im November 1945 spricht das Basler Volksblatt von einer „Dienstmädchenkalamität“ und rech-

net vor, dass schweizweit 40 000 Stellen unbesetzt seien. Die jungen „Schweizgängerinnen“ galten da vielen als „fleißig und anspruchslos“, kamen sie doch oft aus einfachen Verhältnissen. Später wendet sich das Blatt, und ein Solothurner Verleger ist 1962 mit seiner niederschmetternden Haltung nicht allein: „Die deutschen Mädchen sind heute nichts mehr wert.“

Für viele, erzählt etwa die aus Rust stammende Agnes Hauser, sei dies der einzige Weg gewesen, „rauszukommen“ aus einer Welt begrenzter Perspektiven – die junge Frau landete zu Hause mit 14 in der Fabrik, in der Schweiz öffnete sich ihr wie anderen „eine andere Welt“. Ganz frei sind sie aber nicht: Um den Arbeitsmarkt zu schützen, sind ihnen andere Tätigkeiten verboten.

Gerade Basel mit seinen großbürgerlichen Häusern war offenbar beliebt, 1938 gab es 3500 deutsche Hausangestellte in der Stadt. Die Zahl ist belegt, weil sie damals die Runde machte: Das Deutsche Reich rief seine jungen Frauen zurück und die Schweiz verlängerte die Bewilligungen nicht mehr. Nur wenige hatten Glück wie Anna Weckerle, deren Arbeitgeber sich für sie einsetzte, bis der Krieg zu Ende war.

Die Ausstellung spart dunkle Seiten nicht aus. So gibt es Geschichten von demütigenden Gesundheitschecks, von Fremdenfeindlichkeit – wobei der Titel „Sauschwob“ wohl noch zu harmloseren Folklore gehört – und sexuellen Belästigungen: Manchen galten die deutschen Hausmädchen als „sittlich verderbten“ – vielleicht Ausdruck von Konkurrenzangst, kamen sie doch meist als Alleinlebende.

RENE ZIPPERLEN

➤ „Mädchen, geh in die Schweiz und mach dein Glück!“ bis 1. Oktober, Dreiländermuseum Lörrach, täglich außer Montag, 11–18 Uhr.

FAKTEN

„Magnet Basel“

Unter diesem Titel hat auf Anregung des Basler Staatsarchivs des Team Stratenwerth ein fünfteiliges Ausstellungsprojekt mit einem breiten Begleitprogramm konzipiert. Das Historische Museum dokumentiert in „Bewilligt. Geduldet. Abgewiesen“ die Arbeitsweise der Fremdenpolizei und Schicksale auch jüdischer Migranten (siehe Artikel rechts). Das Dreiländermuseum Lörrach zeigt mit „Mädchen, geh in die Schweiz und mach dein Glück!“ die Wege junger Frauen, die als Hausangestellte in Basel arbeiteten (siehe unten). Das Museum BL in Liestal widmet sich italienischen Arbeiterinnen in der Textilfabrik Hanro, auch das Theater Basel und das Staatsarchiv selbst sind Spielorte. Einer der Höhepunkte des Veranstaltungsprogramms ist sicherlich der Besuch des Liedermachers und Bücherner-Preisträgers Wolf Biermann am 11. Mai um 19.30 Uhr im Gemeindesaal der Israelitischen Gemeinde Basel.

➤ Informationen und Programm unter www.magnetbasel.ch



„Serviertochter“ in der Freien Straße 1931 – um 1930 wamen die „Freundinnen junger Mädchen“ vor „Mädchenhändlern“

FOTOS: RAZ